

Abstracts zur Tagung

„Intimitäten. Geschlechterwissenschaftliche Perspektiven“

3. Jahrestagung der wissenschaftlichen Fachgesellschaft Geschlechterstudien / Gender Studies Association (Gender e. V.)

vom 15.-16. Februar 2013, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Freitag, 15.02.2013, 10:30 -12:30 Uhr

Gemeinsame Veranstaltung von KEG (Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum) und FG Gender:

'Exzellenz', Institution und Kritik - Bedingungen für Gender und Queer Studies reformulieren!

Vorbereitung und Moderation: Prof. Dr. Susanne Völker und Dr. Dirk Schulz (GeStiK, Universität zu Köln)

Mit Beschluss des Senats der Universität zu Köln vom 11. Juli 2012 ist mit GeStiK (Gender Studies in Köln) eine fakultätsübergreifende, hochschulweite Einrichtung für Gender und Queer Studies gegründet worden, die an der Universität zu Köln angesiedelt ist, sich jedoch gerade durch den Kooperationsverbund mit Wissenschaftler_innen anderer Kölner Hochschulen (Sporthochschule, Kunst-Hochschule für Medien, Hochschule für Musik u. Tanz, Fachhochschule Köln) auszeichnet.

Diese mit Blick auf die langjährigen und vielfältigen Geschlechterforschungen an der Universität zu Köln und im Vergleich zu anderen Hochschulen sehr späte Gründung ereignete sich unter spezifischen, aber – so vermuten wir – zumindest deutschlandweit veränderten hochschulpolitischen Bedingungen: Gleichstellungspolitik avanciert stärker zum hochschulpolitischen Maßstab; Geschlechterforschung soll – so zumindest postuliert in den Gleichstellungsstandards der DFG – ein Qualitätskriterium für eine angemessen komplexe Wissenschaft sein, Gender ist generell Gegenstand von Exzellenzinitiativen und somit Hebel zur Akquisition von Drittmitteln. Gleichzeitig droht jedoch Geschlechterforschung geschwächt zu werden: weil sie unter dem Label des Querschnittthemas allzu oft gerade nicht substantiell und systematisch in Forschung verankert wird und weil inter- und transdisziplinäre Genderforschung häufig aller Postulate zum Trotz durch das Raster disziplinär geprägter Förderpraktiken fällt. Durch die Konstrukte von Exzellenz und besonderer Förderungswürdigkeit wächst zudem die Gefahr, grundständige Leistungen von Zentren zu entwerten. Was bedeutet diese Gemengelage für die Chancen und Gefahren einer inter- und transdisziplinären Geschlechterforschung, die die Kritik der zweigeschlechtlichen Ordnung und der Heteronormativität zum Ausgangspunkt nimmt und langfristig Grundlagen der Gender und Queer Studies abzusichern sucht?

(Inputs durch verschiedene Gender Studies Zentren)

In der Arbeitsgruppe geht es um drei Schwerpunkte:

1. In einem ersten Schritt sollen die *Bedingungen von Gender und Queer Studies* durch angefragte Einrichtungsvertreter_innen diskutiert werden (Exzellenz-Initiative, Gleichstellungsprogramme auf Länderebene, Hochschulpolitiken).
2. Zum zweiten geht es um das Verhältnis zwischen der Absicherung und *Verstetigung* von Grundlagen und der Förderung kurzfristiger *Surplus-Projekte* und die Frage einer *gemeinsamen / kooperierenden Strategie zur Absicherung grundständiger Geschlechterstudienstrukturen* (Geschlechterforschungszentren, Kooperationen der Vertreter_innen mehrerer Hochschulen).
3. Abschließend sollen eigene *Kriterien für die Evaluation* von Geschlechterforschungseinrichtungen diskutiert werden und die Frage, wie sich mit 'eigenen' Institutionen an den Evaluationsprozessen beteiligt werden kann (bspw. über die Fachgesellschaft Geschlechterstudien).

Panel 1

Freitag, 15.02.2013, 13:30-15:00 Uhr

Patrick Henze, Nadine Sanitter, Doreen Kruppa

Patrick Henze

Befreite Sexualität? - Intimes als Politikum in der Schwulenbewegung der 1970er Jahre

Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre in der Bundesrepublik war geprägt von einem linken Selbstverständnis. Die heterosexuell dominierte Linke Bewegung ignorierte die schwulen Frauen, Männer und Tunten und ihre Bewegung jedoch größtenteils. Schwule Politiken orientierten sich entsprechend betont eigenständig mit schwulen Fragestellungen, etwa bezüglich linker Kritiken an Beziehungsformen. Innerhalb der Schwulenbewegung regte sich dabei von Beginn an Widerstand gegen eine kategorische Ablehnung monogamer Beziehungen. Schwule seien mit einer gänzlich anderen sexualitätsspezifischen Situation konfrontiert, wie ihre heterosexuellen Genoss_innen. Man müsse vielmehr lernen, als Schwule wertschätzende Beziehungen zueinander aufzubauen, anstatt jeden Versuch, eine feste Beziehung aufzubauen, als „bürgerlich“ zu klassifizieren.

Durch die zentrale Auseinandersetzung mit Emotionen und affektiven Bindungen wurde innerhalb der Bewegung auch intime Bereiche der Aktivist_innen analysiert und kritisiert. So wurde das Begehren gegenüber bestimmten Männlichkeiten/Weiblichkeiten hinterfragt oder abgelehnt. Spezifisch schwule Formen des Begehrens wurden auf ihren schwulenpolitischen Charakter hin untersucht. Begehren wurde dabei als veränderlich aufgefasst und konnte entsprechend einer Kritik unterzogen werden. „Oberflächliche“ Sexualität sollte überwunden werden, um hin zu einem respektvollen Umgang unter Schwulen zu finden. Gleichsam wurde die Geschlechtsidentität der Akteur_innen zum zentralen Punkt der Auseinandersetzung. Mussten „Kesse Väter“ und „Tunten“ gegenüber den „gewöhnlichen“ Homosexuellen als emanzipatorisch eingestuft werden?

Biographische Angaben:

Patrick Henze (Patsy l'Amour laLove), Gender Studies, M.A., Berlin.

„Die lückenlose Kette zwischen Politik und Schwul-Sein aufzeigen“. Aktivismus und Debatten in der Homosexuellen Aktion Westberlin zwischen 1971 bis Juni 1973. In: Pretzel, Andreas/Weiß, Volker: Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre. Voraussichtlich November 2012.

Nadine Sanitter

“I love this epic porn and love fest”. Intimität in (Buddy)Slash-Fanfiction

Mein Vortrag erörtert, wie Intimität im populärkulturellen Genre Buddy-Slash konstruiert wird. Mit diesem Subgenre von Fanfiction bezeichnet man von Fans geschriebene und im Internet veröffentlichte Geschichten zu bereits bestehenden Büchern, Filmen u.a., in deren Mittelpunkt die Entwicklung einer Männerfreundschaft zu einer romantisch-erotischen Beziehung im Zentrum steht. Die Analyse stellt erfolgreiche Slash-Fanfiction im Anschluss an den Film Star Trek XI (2009) in den Mittelpunkt, die typische Erzählmuster aufweisen und das Pairing James T. Kirk/ Leonard H. McCoy in den Mittelpunkt stellen. Der Vortrag wird dabei nicht nur anhand der Erzählungen erörtern, wie Intimität konstruiert wird, sondern bezieht daneben auch Fanpraxen wie kommentieren und bloggen in die Untersuchung mit ein.

Der zentrale Fokus des Vortrages liegt auf den Fragen, welche Ideen und Bilder von Intimität sich in Slash-Fanfiction herausarbeiten lassen und in welchem Verhältnis Männlichkeit und die beschriebene Intimitätspraxen zueinander stehen. Dabei konzentriert sich die Analyse auf Repräsentationen von Emotionen und die Darstellung affektiver körperlicher Prozesse. Ich argumentiere, dass Buddy-Slash-Fanfiction romantische und pornographische Elemente und damit ihre jeweiligen (häufig konträr gedachten) Vorstellungen von emotionaler und sexueller Intimität miteinander verbindet. Es zeigt sich,

dass dabei neue Formen von ‚intimer‘ Männlichkeit konstruiert werden. Bislang mit Weiblichkeit assoziierte Vorstellungen von Geschlecht wie emotionale Bedürftigkeit, Verletzungsanfälligkeit und eigensinnige Körperlichkeit werden hier mit Männlichkeit verknüpft. Diese neuen Formen von Männlichkeit werden jedoch heteronormativ gerahmt und damit in ihren verstörenden und subversiven Möglichkeiten begrenzt.

Biographische Angaben:

Nadine Sanitter (Soziologin, Erfurt/ Berlin) studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Neuere Geschichte an der Universität Potsdam, danach Lehrbeauftragte im Bereich Geschlechterforschung an verschiedenen Universitäten. Von August 2009 bis Juli 2011 hatte sie die „Koordinationsstelle Gender Studies/ Lehre an der LMU München“ inne. Gegenwärtig ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin für Gleichstellung und Diversity an der FH Erfurt und promoviert parallel zum Thema Männlichkeit im Musikgenre Indie. Ende 2012 erscheint dazu in der Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien der Aufsatz „Rockin’ Geeks“ – Konstruktion und Repräsentation von Männlichkeit im Musikgenre Indie“.

Doreen Kruppa

NUR gute Freund*innen? - Intimität und Freundschaft in der Beziehungsforschung - eine (heteronormativitäts-)kritische Reflexion

Im Vortrag wird aufgezeigt, wie die soziologische und psychologische Forschung zu Intimität in Freundschaftsbeziehungen auf zweifache Weise von Heteronormativität durchzogen ist: Zum einen werden Freundschaften in ihrer Bedeutung für Intimität und Fürsorge als Forschungsgegenstand gegenüber Paar- und Familienbeziehungen unterschätzt, indem sich Untersuchungen zu Intimität zumeist auf monogame, dyadische, (v.a. hetero-)sexuelle Paarbeziehungen und die Familie beschränken. Zum anderen kommt es, u.a. durch die Vernachlässigung einer intersektionalen Perspektive, in den dominanten Begriffsbestimmungen zu verkürzten Aussagen zu Freundschaftsvorstellungen und -praxen und zu einer Reproduktion heteronormativer Vorstellungen von Intimität, Fürsorge, Zweigeschlechtlichkeit oder (Hetero-)Sexualität. Im Widerspruch dazu stehen einzelne Studien, die Hinweise auf eine deutlich größere Vielfalt an Freundschaftspraxen geben. Sie zeigen, dass in Verbindung mit der Strukturkategorie Geschlecht in Wechselwirkung mit weiteren Strukturkategorien wie Klasse, Körper oder "Race" die Möglichkeiten zur Aufnahme von Freundschaftsbeziehungen, die gesellschaftlichen Nahelegungen zur Beziehungsgestaltung sowie die sozialen Praxen sehr unterschiedlich sein können.

Biographische Angaben

Dipl. Psych. Doreen Kruppa, seit 2011 Gastdozentur "Gender und Diversity" an der Beuth Hochschule für Technik Berlin, promoviert an der TU Hamburg-Harburg bei Prof. Dr. Gabriele Winker zu "Freundschaftsbeziehungen - im Spannungsfeld zwischen alternativer Lebensweise und Heteronormativität". Arbeitsschwerpunkte: Vielfältige Lebensweisen, Geschlechterverhältnisse im sozialen Wandel und soziale Ungleichheit, Gender/ Diversity und berufliche Entwicklung. Einschlägige Publikation: „...dass ich durchaus hin- und her gerissen bin, ob nicht 'n anderes Modell her sollte, mit einer Lebensgemeinschaft mit 'nem Mann und 'ner Frau...“ Heteronormativität am Beispiel gleichgeschlechtlicher Paare. In: Paula Villa & Barbara Thiessen (Hg.), Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen. Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot 2009, 143-161.

Panel 2

Freitag, 15.02.2013, 15:30-17:00 Uhr

Feng-Mei Heberer, Vojin Saša Vukadinović, Anil Al-Rebholz

Feng-Mei Heberer

***Lesbian Factory* – über die Rhetorik des Protestes und die Ware Liebe**

Diese Präsentation diskutiert die Verflechtung von Intimität und globalem Kapitalismus. Sie befasst sich mit der Formierung von Beziehungen und Affekten, die durch globalen Geldfluss und die begleitende Migration von Subjekten bestimmt, aber nicht vollkommen reguliert werden. Im Zentrum steht hier das Sichtbarwerden gleichgeschlechtlicher Beziehungen von philippinischen Migrantenarbeiterinnen in Taiwan. Anhand des taiwanesischen Dokumentarfilms *Lesbian Factory* wird argumentiert, dass die globale Bewegung von Arbeitskraft, Waren und Geld ebenso die Zirkulation von emotionalen Bindungen bedeutet, die zuvor undenkbar waren und damit auch soziale Zugehörigkeit und intimes Leben rekonfiguriert. Intimität wird in diesem Kontext als Subjektregulierung und Produktion sozialer Verhältnisse aufgefasst und durch den Begriff der Liebe verhandelt. Allgemein als Ausdruck authentischer Subjektwerdung und in ihrem transgressiven Revolutionspotential („Liebe kennt keine Grenzen“) verstanden, stellt der Film die Liebe zwischen philippinischen Arbeiterinnen als nicht-heteropatriachale Intimität dar, die zugleich jedoch die Produktivität des Marktes fördert und als Markierung eines guten, d.h. moralisch legitimierten Lebens fungiert. In welchem Ausmaß partizipiert Liebe hier in der Verteilung von Profit und Privilegien, in welcher Weise legitimiert sie den Kampf gegen Ausbeutung und beeinflusst die Rhetorik von sozialer Gerechtigkeit und Protest? Was bedeutet es, dass die Sichtbarkeit einer alternativen Intimsphäre Nicht-Bürgerinnen betrifft?

Biographische Angaben:

Feng-Mei Heberer promoviert derzeit in Critical Studies an der University of Southern California. Ihre Arbeit setzt sich hegemonialen Formen der Subjektwerdung in den Arbeiten asiatisch transnationaler Künstler auseinander.

Vojin Saša Vukadinović

„schreibt auf. unsere haut“

Zur Anti-Intimität des RAF-Gefangenenkollektivs in den 1970er Jahren

Nach der beinahe vollständigen Verhaftung der Gründungsriege der Roten Armee Fraktion (RAF) im Sommer 1972 begann diese damit, ein heimliches Kommunikationssystem aufzubauen, das als „info“ Bekanntheit erlangen sollte. Trotz des Briefformats dienten die zugehörigen Schriftstücke nicht der Aufhebung der Einsamkeit, indem etwa mit Schreibmaschine und Papier eine Gegenintimität wider die Trostlosigkeit, die Monotonie und den Sadismus des Knastalltags erarbeitet worden wäre. Privatheit galt den inhaftierten LinksterroristInnen vielmehr als vollständig auszutreibendes Gut, da der Rückzug in individuelle Abgeschiedenheit als Schritt aus dem politischen Organisationskonstitut verstanden wurde und somit prinzipiell verdächtig war. Folglich ist jede im „info“ kommunizierte Äußerung nicht an andere Einzelne adressiert gewesen, sondern durchlief eine Phase kollektiver Lektüre und Kommentierung. Lag die Emphase beim Mitgeteilten nicht auf Information, sondern auf Entblößung, die bis zur schonungslosen Selbstzurichtung führen konnte, erzwang der Schriftverkehr von Zelle zu Zelle über zahlreiche westdeutsche Gefängnisse hinweg die kontinuierlich eingeforderte und wiederholte Bindung jedes RAF-Mitglieds an die Gruppe, die auf Grund der Haftsituation nur noch via klandestiner Post sinnlich erfahrbar war. Der Vortrag wird an Hand von Briefen aus dem *info* sowie bislang unveröffentlichten Archivmaterial aus der internen Kommunikation der RAF-Häftlinge Michel Foucaults Begriff der Heterotopien überprüfen und der Frage nachgehen, welche geschlechterpolitischen Konsequenzen eine dezidierte Anti-Intimität zeitigt, die eine permanente Öffentlichkeit insinuiert, wenn sie mit dem Recht auf Privatheit gleich auch das Individuum verabschiedet.

Biographische Angaben:

Vojin Saša Vukadinović, Historiker, Studium der Geschichte, Germanistik und Geschlechterforschung in Freiburg und Basel, anschließend am Graduiertenkolleg *Geschlecht als Wissenskategorie* der Humboldt-Universität zu Berlin, seit 2011 wiss. Assistenz am Zentrum Gender Studies der Universität Basel. Dissertationsprojekt zum Zusammenspiel von Antifeminismus, Homophobie und Linksterrorismus in der BRD der 1970er Jahre; Veröffentlichungen zur RAF, Migrationsgeschichte, Theorien der Geschlechterforschung.

Anil Al-Rebholz

Globalisierte Familien - Transnationale Intimität: Aushandlungen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Migrationskontext

Im Rahmen der Globalisierung und Transnationalisierung findet auch ein Wandel in Formen der Intimität zusammenhängend mit den sich verändernden Lebensrealitäten und –formen der Paare und Familien statt. In „globalisierten Familien“ und „interkulturellen Lebenszusammenhängen“ werden auch verschiedene Formen der Familie, des Zusammenlebens und des Arbeitens ausgehandelt. Vor dem Hintergrund einer restriktiven Einwanderungspolitik und den gesetzlichen Rahmenbedingungen der Migration in Deutschland wird „Heiratsmigration“ oft als eine der zentralen Optionen für grenzüberschreitende Formen intimer Verhältnisse betrachtet. In der Literatur wird Heiratsmigration als ein Subtypus der „Familienmigration“ konzipiert (Kofman 2004) und von daher wird die *geschlechtsspezifische Migrationserfahrung* hervorgehoben (Beck-Gernsheim 2007). Vielschichtige Lebenskonstellationen *transnationaler Paare* werfen auch multidimensionale Fragen und Forschungsperspektiven auf, die aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet werden können.

Im (transnationalen) Migrationskontext ist zu erwarten, dass Intimität eine andere Bedeutung wie im national gesellschaftlichen Kontext gewinnt, da emotionale Abhängigkeit und sozial-kulturell Anhänglichkeiten unter den Paaren sich mit anderen (migrationbedingten) asymmetrischen Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen überlagern. So soll die Frage beantwortet werden, wie dieser komplexe soziale Kontext sich auf die (Trans-)Formation der Intimitätsformen auswirkt und wie, an der Überschneidung unterschiedlicher Geschlechterordnungen, Geschlechteridentitäten neu ausgehandelt werden. Vor dem Hintergrund des Eingreifens anderer Ungleichheitsstrukturen und Machtachsen des sozialen und kulturellen Charakters (Regelung der Arbeitswelt, Sprache, Staatsbürgerschaft, unterschiedliche geschlechtsspezifische Sozialisationsarten, hegemoniale Normen und Hierarchisierung im Hinblick auf ethnische, religiöse, und kulturelle Identitäten in der Mehrheitsgesellschaft) in die Formierung der intimen Verhältnisse werden diese sowohl als strukturierend als auch selbst davon strukturiert begriffen.

Im Anlehnung an den hegemonialen Männlichkeitsbegriff (Connell 1995; 2005; Donaldson 1993) und an Begriffe der „Transnationalen Familie und Familiennetze“ fokussiere ich in meinem Beitrag die Aushandlung von Geschlechterverhältnissen und Intimitätsformen im Kontext der Heiratsmigration und stelle die Frage, ob dies zu einer Änderung familiärer Machtkonstellationen und von daher zu einem Wandel der Geschlechterordnung führt. Basierend auf biografisch-narrativen Interviews ist der Beitrag angesiedelt im interdisziplinären Feld der biografischen Migrationsforschung, der Geschlechterforschung und Männlichkeitsstudien.

Biographische Angaben:

Anil Al-Rebholz (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Transnationalisierung, Migration und Geschlecht sowie Politische Soziologie und Wissensproduktion. Publikation: *Intersectional Constructions of (Non)Belonging in Transnational Context: Biographical Narrations of Migrant Muslim Women in Germany*. In: La Barbera, MariaCaterina (Hg.): *Negotiating Identity in Migration Processes*. Cambridge Scholar Publishing (2013, i.E.)

Panel 3

Freitag 17:30-19:00 Uhr

Anna Buschmeyer/Eva Tolasch, Susanne Lemke, Susanne Schmitt

Anna Buschmeyer/Eva Tolasch

(Ver)Handlungen von Intimität in Grenzüberschreitungen

Ausgangspunkt unserer Untersuchungen ist die Annahme, dass Intimität in Interaktionen verhandelt und hergestellt wird. Was wann wem wie als (zu) intim erscheint, ist vom kulturellen und situativen Kontext der Interaktionen und der Art der Beziehung der Interaktionspartner/innen abhängig. Die Folge ist eine Kontingenz der Interaktionsmöglichkeiten. Diese führt zu einer prinzipiellen „Deutungsoffenheit“ von intimen Praxen, da qualitativ unterschiedliche Maßstäbe für (nicht) angemessenes Intimitätshandeln angesetzt werden.

In Interaktionen zwischen ‚Fremden‘ werden Berührungen, die eine Intimitätsgrenze überschreiten, üblicherweise vermieden. Insbesondere in körpernahen Dienstleistungen können jedoch solche Grenzen absichtlich überschritten werden. Das berufliche Handeln bedeutet dann, damit umgehen zu müssen, dass Intimitätsgrenzen hier nicht gelten. Normen der Grenzziehung werden in diesen Dienstleistungssituationen von beiden Interaktionspartner/innen in Frage gestellt. Mit dieser Anforderung müssen die Berührenden und Berührten situativ umgehen. Wie funktionieren diese Verhandlungen und welche Normen werden sichtbar? Wie gehen die Berührenden mit der Anforderung um, in den Intimraum ihrer Kund/innen, Patient/innen o.ä. einzudringen und welche Belastungen löst dies möglicherweise aus? Wie versuchen beide Interaktionspartner/innen die Grenzen (dennoch) zu wahren, abzubauen oder zu verschieben? Welche Bedeutung haben in diesen sozialen Situationen das Geschlecht oder andere Kategorien sozialer Differenzierung?

Im Vortrag werden erste Ergebnisse eines qualitativen soziologischen Forschungspraktikums zum Thema „Grenzüberschreitungen am Schnittpunkt von Arbeit, Körper und Geschlecht“ vorgestellt, das sich mit solchen Fragen beschäftigt.

Biographische Angaben:

Dr. Anna Buschmeyer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München. Sie lehrt und forscht dort zu Themen, die Geschlecht, Körper und Arbeit verbinden. (Anna.Buschmeyer@soziologie.uni-muenchen.de)

Eva Tolasch, M.A. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie, der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Arbeitsschwerpunkte in den Geschlechter- und Körpersoziologien zu „Mutter-Sein“ und „Mutter-Werden“ sind Sorgearbeit und Berührungen. (Eva.Tolasch@soziologie.uni-muenchen.de)

Susanne Lemke

Grenzen der Intimität? Die Symbolisierung von Geschlecht im Kontext von Beschneidungen

Der objektivierte Körper symbolisiert die Geschlechtszugehörigkeit. Er muss jedoch gleichsam symbolisch „zurechtgeschnitten“ werden, damit er auch Symbol einer religiös angemessenen Geschlechtszugehörigkeit werden kann. Gleichzeitig markiert der menschliche Körper die Zugehörigkeit zum Kreis legitimer sozialer Personen. Die Praxis der Beschneidung von Jungen in Deutschland gibt für das Spannungsverhältnis dieser unterschiedlichen „Symbolpolitiken“ ein anschauliches Beispiel.

Zwei Aspekte des Phänomens nehme ich in meinem Vortrag besonders in den Blick. Erstens sollen Fragen des Geschlechterverhältnisses thematisiert werden. Warum ist es etwa notwendig, Jungen zu beschneiden, während Mädchen gleichsam mit ihrem „natürlichen Geschlecht“ leben können? Welche Bedeutung hat in diesem Zusammenhang das religiöse Ritual der Beschneidung für die Symbolisierung von Geschlecht? Zweitens rückt die Praxis der Beschneidung körperlich-leibliche Aspekte des

Personenseins in den Fokus. Moderne Gesellschaften zeichnen sich dadurch aus, dass *alle lebendigen Menschen* als soziale Personen gelten. Doch scheint der Status von Kindern – etwa vor dem Hintergrund der Einschränkung des Grundrechts auf körperliche Unversehrtheit – bisweilen prekär.

Durch die Analyse kann aufgezeigt werden, dass das Konzept der Intimität dort an seine Grenzen stößt, wo es um Grenzziehungs- bzw. Inklusionsprozesse an den "Grenzen der Sozialwelt" kommt. Die Beschneidungspraxis wird kulturell und gesellschaftlich nicht als Eingriff in die Intimität eines Säuglings oder Kleinkinds gedeutet. Vielmehr ist sie ein Ritual symbolischer Inklusion, welches die *zukünftig* vollständige Verwirklichung des Personenstatus hervorhebt.

Biographische Angaben

Susanne Lemke, M.A., Fachbereich Sozialwissenschaften, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Promotionsstudentin an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

Publikation:

Lemke, Susanne (2012): Erwachsenentaufe. Soziologische Analyse einer unwahrscheinlichen Option. In: sinnprovinz. kultursoziologische working papers. www.sinnprovinz.uni-leipzig.de

Susanne Schmitt

Sexualität im Wissenschaftsmuseum. Perspektiven der sensorischen Ethnographie auf intime Begegnungen an einem halböffentlichen Ort

Museen sind Orte leiblicher Begegnungen. Gerade auf Interaktivität bedachte Wissenschaftsmuseen stellen den Leib der Besucher*innen in das Zentrum gestalterischer Praktiken. Durch atmosphärische Setzungen, museumspädagogische Interventionen und gezielt arrangierte Begegnungen zwischen Menschen und musealen oder digitalen Artefakten versetzen sie die Menschen, die Museen besuchen durch somatische Teilhabe in die Position von Zeugen wissenschaftlicher Evidenz. Ausstellungen, die Sexualität thematisieren, haben in den letzten Jahren verstärkt Einzug in die Museumslandschaft und insbesondere auch in Wissenschaftsmuseen gehalten. Dieser Beitrag wirft zunächst einen Blick auf die sich im Wandel befindliche Verhältnis von Sexualität und Museum und hinterfragt dabei kritisch, welche Positionen unter dem Begriff „Sexualität“ in verschiedenen Ausstellungsprojekten überhaupt verhandelt werden. Der Hauptteil des Beitrages widmet sich anhand des empirisch-ethnographischen Beispiels der Sexualitätsausstellung eines deutschen Wissenschaftsmuseums der Frage, wie Ansprüche an besucherzentrierte und multisensorische, auf das Ereignishafte der Begegnung abzielende museale Praktiken das Herstellen von Intimität ermöglichen, aber auch verunmöglichen. Im Zentrum der Diskussion steht dabei das olfaktorische Design der Ausstellung, das aus der Perspektive von Museumsmitarbeiter*innen und Besucher*innen nachgezeichnet wird. Die hier zur Anwendung kommenden Gerüche sind geschlechtlich kodiert und werden mit spezifischer Handlungsfähigkeit innerhalb normativer Begehrendynamiken belegt. Gleichzeitig sind diese Gerüche aber auch zentrale Akteure nicht nur der Wissensvermittlung, sondern auch des placemaking der Museumsmitarbeiter*innen, die die sensorischen Konturen des Arbeitsortes Museum mit hervorbringen. Welche Ansprüche an und Vorstellungen von Intimität an einem ebenso öffentlichen wie auch akteursabhängig als privat verstandenen Ort hier in Konflikt stehen können, und wie Konzepte von Nähe, Distanz und sexueller Subversion sensorisch kodiert zeigt dieser Beitrag auf.

Biographische Angaben

Susanne Schmitt (Dr. phil.) ist Ethnologin und arbeitet zur Ethnologie der Sinne, Methoden der sensorischen Ethnographie, Wissenschaftsmuseen und Aquarien, Design Anthropology, Gender, Körper und Queer Theory. Sie ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der LMU München.

Panel 4

Samstag, 16.02.2013, 11:30-13:00 Uhr

Waltraud Ernst, Katja Sander, Katharina Liebsch

Waltraud Ernst

Das Erotische als begrenztes Feld der Wissensproduktion

Naturwissenschaften können als Erzählungen über die Natur und Bedeutung sozialer Beziehungen verstanden werden (vgl. Haraway). Die Affinitätstheorien in der Chemie des 18. Jahrhunderts erwiesen sich als ein Ort, an dem die Anziehungskräfte zwischen Körpern als Affinität und Zuneigung diskutiert wurden, deren Resultat und Dauer als letztendlich nicht berechenbar galt. In späteren Ansätzen, insbesondere in Charles Darwins Evolutionstheorie, vollzog sich erotische Anziehung nach natürlichen Mechanismen der Selektion, die in Begriffen von Naturgesetzen beschrieben und vorausberechnet werden konnten. Das Erotische wurde zum Steuerungsmechanismus der Entwicklung von Populationen. Auch in den Sozial- und Kulturwissenschaften gibt es von Beginn an Versuche, erotisches Begehren und Vergnügen, erotische Beziehungen und Praktiken in Begriffen von Geschlecht und Sexualität zu klären. Doch scheint sich das Erotische als Basis menschlicher Intimbeziehungen und vielleicht faszinierendster Aspekt des Lebens der wissenschaftlichen Transparenz hartnäckig zu entziehen. Im Vortrag wird daher das Erotische als begrenztes Feld der Wissensproduktion erörtert, und zwar in dem Sinne, dass anhand prominenter Beispiele aus der Naturwissenschaftsgeschichte dargelegt wird, welche Art von Wissen produziert wird und wie die angesprochenen Fragen mit den jeweiligen Anliegen einzelner, ganzer Gruppen oder kultureller Epochen verwoben sind bzw. waren.

Biographische Angaben

Waltraud Ernst, Dr. phil., M.A., Philosophin u. Literaturwissenschaftlerin; seit Juli 2010 Universitätsassistentin am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz; Publ.: *Metapher und Materie? Zur Wissenschaftsgeschichte des erotischen Körpers*, in: Bidwell-Steiner, M./Zangl, V. (Hg.): *Körperkonstruktionen und Geschlechtermetaphern. Zum Zusammenhang von Rhetorik und Embodiment*. Innsbruck: StudienVerlag 2009, 45-56.

Katja Sander

Juridische Regime der Intimität

Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zur sexuellen Selbstbestimmung scheinen auf den ersten Blick Formen geschlechtliche und sexuelle Intimität zu ermöglichen und rechtlich anzuerkennen. Eine Ausnahme davon bildet die Entscheidung des Gerichts zum Geschwisterinzest, die eine klare Grenze zur ‚Liberalisierung‘ sexuellen Begehrens zu markieren scheint. Der Beitrag will die Verknüpfungen zwischen Regulierungen der Intimität und der Reproduktion des Bevölkerungskörpers und die innewohnende geschlechtliche Codierung in Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts zu sexueller Selbstbestimmung zeigen. Diese ist, dass sich an den Entscheidungen aufzeigen lässt, dass sich die juridischen Regime des „Sex[es] am Kreuzungspunkt von ‚Körper‘ und ‚Bevölkerung‘¹“ ausrichten, d. h. dass die juridischen Regime geschlechtliche und sexuelle Intimität immer im Hinblick auf die Reproduktivität des Bevölkerungskörpers und dessen heteronormative Organisation organisieren, so dass die Entscheidung des Geschwisterinzests weniger Ausnahme denn u. U. die Regel bildet. Ausgehend von den Arbeiten Foucaults (Stichwort: Biogouvernmentalität²) sowie der Queer Studies, wird Gender in dem Beitrag als interdependente Kategorie in ihrem Zusammenwirken u. a. mit Sexualität, Schicht, Behinderung zur Analyse genutzt.

¹ Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*, Frankfurt a. Main 1983, S. 175.

² Lemke, Thomas (2011): *Beyond Foucault. From Biopolitics to the Government of Life*. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.): *Governmentality. Current issues and future challenges*. New York: Routledge (Routledge studies in social and political thought, 71), S. 165–184.

Biographische Angaben

Katja Sander, Rechtswissenschaften, Doktorandin, Berlin, Publikation: Gene, Geschlecht und Recht. Die Kategorien Geschlecht und „ability“/Behinderung im Recht zu Schwangerschaftsabbrüchen nach pränataler Diagnostik. In: Arioli, Katrin; Cottier, Michelle; Farahmand, Patricia; Küng, Zita (Hg.): Wandel der Geschlechterverhältnisse durch Recht. Zürich, Baden-Baden 2008.

Katharina Liebsch

Intimität des Genetischen? Anerkennung und Legitimität einer neuen Form von Schutzbedürftigkeit

Mit dem 2010 in Kraft getretenen Gen-Diagnostik-Gesetz (GenDG) geraten gentechnisch und molekularbiologisch sichtbar gemachte Teile des menschlichen Körpers in den Bereich von rechtlicher Normierung, die bislang als privates Körperwissen galten und Diskretion verlangten, weil sie auf die potenzielle Verletzbarkeit der sog. Genträger verweisen.

Mit der öffentlichen Thematisierung des Genetischen werden Fragen, die das Körper-Innere und individuelle Merkmale betreffen, in familialen, organisationalen und arbeitsrechtlichen Auseinandersetzungen neu verhandelt und im Zuge dessen auch erneut vergeschlechtlicht. Dies zeigt sich beispielsweise, wenn

- Kranken- und Lebensversicherungen bei der Erstellung von Leistungskatalogen sich damit auseinander setzen, dass auch Männer an Brustkrebs erkranken oder wenn
- bei der Geburt eines Kindes mit einer genetisch bedingten Erkrankung das innerfamiliäre Verstehen so verläuft, dass die „Schuld“ dafür ausschließlich in der genetischen Disposition der Mutter gesucht wird.

Der Vortrag geht auf der Grundlage von empirischem Material aus einem laufenden Projekt über „Genetische Diskriminierung in Deutschland“ der Frage nach, ob mit der Bezugnahme auf „das Genetische“ eine neue, spezifische Rahmung und Regulation von Intimität verbunden ist. Normative und politische Verschiebungen in den Bereichen Reproduktion, Verwandtschaft und Geschlechtskörper, so die These, deuten auf eine solche Veränderung hin.

Biographische Angaben

Katharina Liebsch, Professorin für Soziologie unter besonderer Berücksichtigung der Mikrosoziologie an der Helmut Schmidt Universität Hamburg. Arbeitet zu Fragen von Körper, Geschlecht und Subjektivität aus ethnomethodologischer und sozialpsychologischer Perspektive und leitet derzeit zs. mit Thomas Lemke das BMBF-Projekt „Genetische Diskriminierung in Deutschland“. Siehe: www.genetischediskriminierung.de

Panel 5

Samstag, 16.02.2013, 14:00-15:30 Uhr

Sebastian Zilles, Anja Michaelsen, Martin Stempfhuber

Sebastian Zilles

Unter Männern: Zwischen Nähe und Distanz.

Literarische Männerbünde im interdisziplinären Vergleich.

Literarische Männerbünde weisen ein außerordentlich ambivalentes Verhältnis zum Thema Intimität auf. Einerseits gehört Intimität zu den grundlegenden Charakteristika des Männerbundes: Sie ist dabei als eine geistige und räumliche Größe zu fassen, die durch eine Form von Wissen, räumliche Separierung und den systematischen Ausschluss von Frauen begünstigt wird. Andererseits wird diese Nähe literarisch dadurch problematisiert, da sie ohne ihr Gegenteil, die Distanz, nicht existieren kann. Intimität wird dann suspekt³, wenn die körperliche die geistige Nähe zu verdrängen versucht.

Am Verhältnis von Nähe und Distanz wird der Einfluss der Männerbünde auf die Konzeption von Männlichkeit als sozial wandelbar aufgezeigt. Als literaturgeschichtlicher Bezugspunkt dient der Beginn des 20. Jahrhunderts, da hier eine kontroverse Debatte um Macht, Politik sowie eine intensive Hinterfragung der Nähe zwischen Männern stattfand.⁴ Exemplarisch wird Heinrich Manns Roman *Der Untertan* (1914/18) der Detektivgeschichte *The Valley of Fear* (1914) von Arthur Conan Doyle gegenübergestellt, um die für das deutsche Kaiserreich typische Untertanenmentalität respektive die nationale Identität Großbritanniens in Abgrenzung zum ‚Anderen‘ (Amerika) darzustellen.

Biographische Angaben

Sebastian Zilles (*1985) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Neuere Germanistik II, Universität Mannheim. Er promoviert über literarische Männerbünde von der Goethezeit bis in die Gegenwart.

Publikationen: „Die Schule der Männlichkeit. Männerbündische Strukturen in Heinrich Manns Romanen *Die kleine Stadt* (1909) und *Der Untertan* (1914/18).“ In: Heinrich Mann Jahrbuch 30/2013 (im Druck).

Für weitere Informationen siehe:

http://germanistik.uni-mannheim.de/abteilungen/ng2_neuere_deutsche_literaturwissenschaft_und_qualitative_medienanalyse/wissenschaftliches_personal/sebastian_zilles/index.html

Anja Michaelsen

„Intime Öffentlichkeit“ – Zum Allgemeinwerden marginalisierter Positionen in sentimentaler Populärkultur

In *The Female Complaint*, einer Studie zur US-amerikanischen „Frauenkultur“ (z.B. *Chick Lit* oder Hollywoodmelodramen) untersucht Lauren Berlant die Produktionsprozesse einer Affektgemeinschaft, die sie intime Öffentlichkeit nennt. Damit meint sie die Gemeinschaft eines weiblichen Publikums, das sich *als* eine solche weiblich definierte Gemeinschaft im geteilten Konsum von Populärkultur erlebt und imaginiert. Berlant erfasst mit dem Konzept der intimen Öffentlichkeit, wie Populärkultur kollektive Identifizierungen produziert. Intime Öffentlichkeiten entstehen, wenn Erfahrungen der Marginalisierung und des Leidens als allgemeine inszeniert werden. Dadurch eröffnen sich potentiell kritische Perspektiven auf die ihnen zugrunde liegenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Zugleich

³ Vgl. hierzu: Eve K. Sedgwick: *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*. New York 1985.

⁴Vgl. Brunotte, Ulrike: *Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne*. Berlin 2004.

Sowie Bruns, Claudia: *Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II: Die homosexuelle „Verbündelung“ der „Liebenberger Tafelrunde“ als Politikum*. In: Susanne zur Nieden (Hg.): *Homosexualität und Staatsräson: Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945*. Frankfurt am Main 2005. S. 52-80.

ist Kritik durch die homogenisierende Adressierung des Publikums als Affektgemeinschaft begrenzt. In meinem Vortrag möchte ich aktueller populärkultureller Beispiele die ambivalente Produktion intimer Öffentlichkeiten genauer auf ihren potentiell kritischen Gehalt und dessen Grenzen untersuchen. Dabei ist vor allem auch zu berücksichtigen, dass Populärkultur, wie Christine Gledhill feststellt, sich historisch aktualisierend auf verschiedene intime Öffentlichkeiten bezieht. Welche Identifizierungen sind zu einer bestimmten Zeit gesellschaftlich plausibel? Wie sind historisch spezifische intime Öffentlichkeiten zu beschreiben, deren affektive Wirkmacht auf der Generalisierung marginalisierter Identitäten beruht?

Biographische Angaben

Dr. des. Anja Michaelsen, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medienwissenschaft, Direktorium Gender Studies der Ruhr-Universität Bochum. Forschungsschwerpunkte: Gender, Race und Medien, Dispositive von *Passing*, mediale Affektgemeinschaften. Aktuelle Veröffentlichungen: *Passing im Konsum. Instabilität von ‚Rasse‘ und Farbenblindheit in Imitation of Life (1959) und First Person Plural (2000)*. In: Michael Andreas, Natascha Frankenberg (Ed.): *Im Netz der Eindeutigkeiten*. Bielefeld: transcript (im Erscheinen).

Martin Stempfhuber

Limited Intimacy? (Anti-)Sozialität im Fall von Grindr und ihre geschlechtsspezifischen Implikationen

Die *geosocial networking app* Grindr ist eine Zusammenschaltung von Charakteristiken von *social networking sites* mit den technischen Potentialen der Geolokation mittels Smartphone. Genutzt wird Grindr hauptsächlich von männlichen schwulen Usern; es ist als mediales Werkzeug zur virtuellen und realen Kontaktabstimmung in diesen Kontext äußerst erfolgreich – allein hierin unterscheidet sich die App zunächst von ihrem heterosexuellen Pendant Blindr. Grindr ist eine Maschine zur Herstellung von limitierter Intimität, die offensichtlich an historisch etablierte Sexualitätsdispositive andocken kann.

In mehrerer Hinsicht wird Grindr hier interessant: es bietet einen Einblick in die oft bemerkte Überlagerung von „virtuellen“ und körperlich-„realen“ Anmach-Praktiken: Grindr-User können sich am „selben“ Ort befinden und begeben sich trotzdem auf den mediatisierten Umweg über das Internet. Zudem erweist sich das Grindr-Netzwerk als ein Setting, in dem sich die Rekonfiguration von intimen Praktiken über eine Rekonfiguration von auf körperlicher Anwesenheit basierender Interaktion vollzieht, die ohne eine Schaltung durch technische und mediale *devices* nicht möglich wäre. Schließlich lässt sich an Grindr die *anti-social thesis* in der Queer Theory überprüfen. Womöglich lässt sich der von Bersani propagierte *anticommunal mode of connectedness* als (perverser) Grundbaustein schwuler (Nicht-)Identität am Beispiel der limitierten Intimität von Grindr*s culture of cruising* empirisch beobachten.

Biographische Angaben

Martin Stempfhuber, Dr.: Studium der Amerikanischen Kultur- und Literaturgeschichte und der Soziologie an der LMU München. Derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. *Forschungsschwerpunkte*: Intimitätssoziologie, Soziologische Theorie, Qualitative Methoden. *Letzte Veröffentlichung*: Paargeschichten. Zur performativen Herstellung von Intimität (2012).